Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 33 Lemberg, am 17. August (Ernting) 1930

Was du mir gabst

Roman von Fr. Lehne

10)

Höflich stimmte er zu, ohne Wärme, ohne Verliebtheit. Die trauliche Enge des Wagens war ohne jede Verführung; schmerzlich, enttäuscht empfand sie es, und eine riesengroße Wut erfüllte sie auf den Mann, durch den ihre Hoffnungen ins Wanken gekommen waren.

Mit Mühe nur hielt Hortense die Tränen zurück, als Ewald von Toop sich an der Türe ihres Hauses mit einigen nichtssagenden, verbindlichen Worten verabschiedete; in ihm schwang die Verstimmung so stark nach, daß es ihm unmöglich war, sie hinaufzubegleiten. Sie lächelte ihn unbefangen an und sprach die Erwartung aus, ihn am nächsten Tage zu sehen, sie sei sehr müde und von der Aufregung so nervös, daß sie sich nach Ruhe sehne. In ihrem Zimmer stand sie ein paar Minuten regungslos, die Gedanken überstürzten sich in ihrem Kopf. Jetzt hatte sie voll erfaßt, was dieser kühle Abschied des Architekten für sie bedeutete — der Mann war ihr verloren!

Zornig riß sie sich das Kleid vom Leibe; der Hut flog achtlos auf den Diwan; sie drückte die Hände gegen die brennenden Augen und schluchzte wild und verzweifelt auf, während sie sich auf ihr Bett warf und das Gesicht in die Kissen wühlte. Was war ihr geschehen! Eine solche Begegnung mit dem ehemaligen Gatten hatte sie nie erwartet. Aus ihrem Gedächtnis war die Vergangenheit ganz ausgeschaltet, und drängten sich ihr doch zuweilen Bilder früherer Tage auf, so verstand sie diese sofort zu unterdrücken, wie sie auch jede Regung von Mutterliebe und Muttersehnsucht unterdrückt hatte — ihr kalter, nur auf Genießen gestellter Sinn hatte ihr dies erleichtert, und bisher war ihr das Leben nach ihren Wünschen verflossen, daß nie ein Verlangen nach ihrer Familie in ihr erwachte.

Ihr Zwillingspärchen, Susi und Mucki, wie alt wären die Mädelchen jetzt wohl? Sie rechnete nach. Fünfzehn Jahre doch schon, und sie Mutter beinahe erwachsener Töchter! Tot waren sie, aus den Worten ihres Vaters war es ganz deutlich hervorgegangen. Ein seltsames Gefühl durchzuckte sie doch; reizend waren die Kleinen gewesen mit den großen, samtdunklen Augen und den hellblonden Locken! Ihre süßen Kinder! Gewiß hatte sie sie lieb gehabt, und wäre die Aermlichkeit ihrer Verhältnisse für ihre lebenshungrige Seele nicht so groß gewesen, sie hätte nie daran gedacht, von Mann und Kindern fortzugehen!

Sie war die älteste Tochter einer kinderreichen Schneiderfamilie; sämtliche Kinder hatten, halbwegs flügge, das enge Elternhaus verlassen und sich in alle Winde verstreut. Ihr Ehrgeiz war, Schauspielerin zu werden; in einem kleinen bürgerlichen Berufe würde sie niemals Befriedigung gefunden haben; Erleben und Genießen war ihr einziger Wunsch! Das Theater übte eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf sie aus, und dank ihres bestechenden Aeußeren fand sie bald Anstellung als Statistin. Ihr schlichter Name Fanny Hoppe verwandelte sich in den hochtönenderen Hortense Reichenstein. Bald aber hatte ihre Theaterlaufbahn ein vorzeitiges Ende gefunden. Im Orchester saß ein junger, romantischer Musiker, der sich besinnungslos in sie verliebte. Sie hatte seinem Werben nicht widerstehen können; in heißer, aufflammender Leidenschaft hatten sich die beiden jungen Menschenkinder gefunden und ihre Ehe geschlossen — auf nichts! Aber es tat nicht gut, einen Hausstand mit Schulden zu beginnen, noch dazu ihr Zustand sie bald zwang, ihren Beruf aufzugeben. So war diese Einnahme weggefallen, und man war lediglich auf das Einkommen des Mannes angewiesen, das nirgends reichte.

So kam, was kommen mußte: Fanny — Hortense, die wenig vom Haushalt verstand, konnte sich gar nicht einrichten; sie bereute bald den so übereilt geschlossenen Bund; täglich gab es Szenen, Zwistigkeiten, und bald gähnte eine tiefe Kluft zwischen den Eheleuten. Sie war ihres Mannes überdrüssig geworden und kokettierte mit anderen, ihren nach ihrer Ansicht langweiligen Gatten zur Eifersucht treibend. Ihr ständiger Begleiter war der vielumschwärmte jugendliche Held des Stadttheaters, den sie ganz mit ihrer rassigen, pikanten Schönheit betörte, und eines Tages waren beide verschwunden, sie war mit dem jungen Schauspieler durchgegangen! Zwei Jahre war damals das Zwillingspärchen alt, aber sie hatte keine Gedanken dafür, lästig war ihr die Sorge und die Pflege, alles überließ sie dem Gatten, der die Kleinen abgöttisch liebte; er würde sie auch weiter erziehen. Damit beruhigte sie sich selbst.

Nicht lange aber währte das Glück mit dem Schauspieler. Bald waren sie einander überdrüssig geworden, sagten sich dies offen und trennten sich; jeder ging wieder seinen eigenen Weg! Ihr Weg führte sie dahin, wohin sie wollte: in Luxus und Wohlleben. Durch ihre Schönheit und Pikanterie gewann sie sich manchen Freund; Sorgen ums tägliche Brot kannte sie nicht mehr. Um Mann und Kinder kümmerte sie sich nicht; sie nahm an, daß die Scheidung ausgesprochen war, nachdem sie ihm einmal geschrieben und ihm anheimgestellt, sich wegen böswilligen Verlassens von ihr zu trennen; alles überließ sie ihm, denn keine Macht der Erde würde sie wieder in diese obskuren kleinen Verhältnisse zurückzwingen. Sie habe einen Strich unter diese Episode ihres Lebens gemacht, und sie wollte tot für ihn sein.

Mehr als zehn Jahre waren in einem reichlich abenteuerlichen Leben vergangen. Zuletzt war sie zwei Jahre lang die Geliebte eines vornehmen, älteren Herrn gewesen, des Konsuls von Schöning, mit dem sie gereist war; allgemein hatte sie als dessen Frau gegolten. Kurz vor Kriegsende war der alte Herr gestorben und hatte ihr eine beträchtliche Summe hinterlassen, die sie aber im Laufe der Zeit durch ihr verschwenderisches Leben, das sich der einsetzenden großen Teuerung gar nicht anpassen konnte, so ziemlich aufgebraucht hatte, so daß sie sich nun ernstlich nach einem rettenden Hafen wieder umsehen mußte.

Der Zufall hatte Hortense nach H. geführt, wo sie den Major von Amthor kennengelernt hatte. Instinktiv aber hatte sie gefühlt, daß, wenn sie seine Werbung angenommen, die er im Rausche erster Verliebtheit angebracht, dann ein Forschen und Fragen nach ihrer Familie und ihren ganzen Verhältnissen eingesetzt hätte mit seiner ihr schon bekannten Gründlichkeit, und dem hatte sie in ihrem schlechten Gewissen aus dem Wege gehen wollen, obwohl diese Heirat ein glänzender Abschluß ihres abenteuerlichen Lebens gewesen wäre! Aber: ob es wirklich nach einer offiziellen Verlobung noch zu einer Heirat gekommen wäre? Im tiefsten Innern hatte sie daran gezweifelt; denn ein Brautstand war eine ernsthaftere Sache als eine Freundschaft, und ein Major von Amthor gab nur einer ganz einwandfreien Frau seinen Namen! Das wußte sie genau.

Dann war der Architekt von Toop aufgetaucht, zu dessen kecker, leichtsinniger Natur sie sich mehr hingezogen fühlte als zu dem ernsten, gediegenen Maurus. Sie glaubte des Architekten so sicher zu sein, glaubte sich am Ziel ihrer Wünsche, da mußte das Geschick ihr den ehemaligen Gatten in den Weg führen, der ihr nun alles verdarb. Wie er ausgesehen hatte! So erbärmlich und heruntergekommen! Wegwerfend bogen sich ihre Mundwinkel herab. Als Bar- und Kaffeehausmusiker hatte er geendet, und von welchen hochfliegenden Künstlerträumen war er erfüllt gewesen! Und diesem Manne hatte sie ihre Jugend geopfert!

Aber jedes Unglück schien ihr noch zu milde für das, was er ihr in dieser Stunde angetan hatte. Kalten Blutes hätte sie ihn töten können; denn ein bestimmtes Gefühl sagte ihr: Ewald von Toop kommt nicht wieder! Ihn hatte sie verloren! Vielleicht, daß sie versuchte, nochmals mit Maurus anzuknüpfen; sie mußte jemanden haben, der für sie sorgte, und es war ja eigentlich gar nichts gewesen zwischen ihnen, eine vorübergehende Entfremdung, und das ließe sich wieder einrenken, dachte sie, siegessicher lächelnd.

XIII.

„Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und wehen Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herz, sei nicht bang,
Nun muß sich alles wenden!“

Wie strahlend hell schien doch die Frühlingssonne! Von ihrem Küchenfenster sah Dora ein Stück des seidenblauen Himmels, und um die Wette mit dem lockenden Amselruf vor ihrem Fenster sang sie sich ihren Jubel von der Seele. Was ging nur in ihr vor? Staunend über sich selbst, horchte sie in sich hinein; wohl noch nie in ihrem Leben war sie innerlich so froh gewesen!

Minutenlang stand Maurus von Amthor lauschend vor seiner Vorsaaltür, ehe er sich entschließen konnte, sie zu öffnen. Welcher Lerchenjubel in seiner Wohnung! Sofort verstummte der Gesang, als er eintrat. Er ging in sein Zimmer, den Klang dieser süßen Stimme noch im Ohr. Einer plötzlichen Eingebung folgend, setzte er sich an das Klavier und spielte das Lied, das Dora soeben gesungen hatte. Was für ein Gesicht mochte sie wohl jetzt machen, dachte er lächelnd; gern hätte er es gesehen! Und im Geiste sah er das purpurne Erglühen, das oft so unvermittelt ihre Wangen färbte, wenn er mit ihr sprach.

Kleine süße Dora! Das Herz wurde ihm weit. In dieser Stunde fühlte er es so recht deutlich, was sie ihm gab! Sein Haus erfüllte sie mit Sonne, mit Ruhe und mit friedlichem Behagen. Durch sie war er ganz von Hortense befreit, unmerklich hatte sie ihn von der oberflächlichen, koketten Hortense entfernt, daß dieser Frau kein sehnsüchtiger Gedanke mehr gehörte.

Als Dora ihm das Mittagessen brachte, lag die rosige Glut, die ihr Gesicht so unendlich reizvoll machte, wirklich auf ihren Wangen, sie wagte nicht, ihn anzusehen. Beharrlich hielt sie die Augen gesenkt; er beobachtete sie lächelnd; offenbar war es ihr peinlich, daß er sie hatte singen hören; er konnte ihr ja alle Gedanken von der Stirn ablesen!

Zaghaft fragte sie da: „Haben Herr Major meine Brille mitgebracht?“

„Nein, Fräulein Dora, das habe ich tatsächlich ganz vergessen! Nun, ganz bestimmt morgen! Ja, ja, Sie können sich darauf verlassen! Das betrübte, ungläubige Gesicht ist wirklich nicht nötig! Offen gestanden, Fräulein Dora, ich mag Sie gar nicht mit diesem garstigen Instrument sehen.“

„Ich entbehre aber die Brille, Herr Major!“ Bittend sah sie ihn an. „Vielleicht macht es Herrn Major doch Umstände, ich werde sie mir am Nachmittag selbst holen.“

Er schüttelte den Kopf. „Ausgeschlossen, Fräulein Dora! Ihre Zeit ist mir heute zu kostbar; wir möchten doch gern mit der Arbeit fertig werden.“

Wieder gab es ein paar wundervolle Arbeitsstunden. Immer von neuem überraschte ihn ihr Verständnis, ihre rasche Auffassungsgabe und ihre Kenntnisse, die sie ihm unbewußt verriet. Nie hätte Hortense ihm das geben können. Sie hatte es sehr gut verstanden, über alle wichtigen, tiefen Fragen hinwegzubalanzieren, um die Lücken ihrer Bildung zu verbergen. Nachsichtig hatte er, es wohl bemerkend, darüber gelächelt. Was brauchte man denn vieles Wissen, wenn man sich nur lieb hatte! Aber schließlich: in einem ständigen Rausche konnte man nicht leben; und wenn dann die Ernüchterung kam, war es bitter, fehlte der Grund ehrlicher, wahrer Liebe!

Gegen Abend klingelte es; ein Dienstmann war es mit einem Briefe, auf Antwort wartend, von Frau von Schöning, wie Dora an der Schrift sah. Wie Schatten fiel es auf ihren Frohmut. Sie gab dem Major das stark duftende Schreiben. Er drehte es mit einem Stirnrunzeln eine Weile in der Hand, ehe er sich entschließen konnte, es zu öffnen.

Liebster Freund!

Warum lässest Du Dich nicht sehen? Schmerzlich erwarte ich Dich jeden Tag. Meine Gedanken sind immer bei Dir! Hast Du gar keine Sehnsucht mehr nach Deiner Sausel? Einsam und allein sitze ich daheim, nein, nicht allein — denn in Gedanken bist Du bei mir. Lasse diesen Gedanken doch Wirklichkeit werden! Komm heute abend zu mir; ich erwarte Dich bestimmt! Eigentlich wollte ich Dich überraschen; doch ich wage nicht mehr zu Dir zu kommen, aus Furcht, aufdringlich zu erscheinen! An der Entfremdung zwischen uns leide ich sehr! Lasse es doch wieder so werden, wie es war! Was habe ich Dir denn getan?

In ungeduldiger Wiedersehensfreude küßt Dich

Deine Sausel.

So schrieb sie. Lüge! Jedes Wort Lüge und Verstellung. Sein Mund verzog sich zu einem kleinen, wegwerfenden Lächeln. Er verspürte aber keine Neigung, den zerrissenen Faden neu zu knüpfen; im innersten Herzen war ihm ja zumute, als sei er von einer schweren Last befreit. Nach kurzem Ueberlegen schrieb er, daß er unendlich bedaure, ihrem Ruf nicht folgen zu können, doch seine Arbeit erlaube es ihm nicht, ihr für heute abend und die nächsten Tage untreu zu werden, zu viel hinge für ihn davon ab.

Er gewann es nicht über sich, den Wunsch nach einem Wiedersehen auszusprechen. Reichlich kühl und knapp waren die Zeilen; aber es ging gegen seine ehrliche Natur, etwas zu schreiben, das nicht aus dem Herzen kam.

Man hatte längst zu Abend gegessen; es ging stark auf neun, als das wohlbekannte Läuten beide aus der Stille ihrer Arbeit schreckte. Dora wollte zum Oeffnen gehen; doch der Major winkte ab, er ging selbst, die Haustür aufzuschließen; es war ja doch niemand anders als Hortense!

Dora war ihr behilflich, den Mantel abzunehmen. Hortense war sehr liebenswürdig.

„Guten Abend, Fräulein Dora! Gelt, Sie schelten nicht über den späten Eindringling, der Ihnen für eine Tasse Tee sehr dankbar wäre! Trotz des schönen, warmen Tages ist es heute abend doch empfindlich kühl! Und in der Uebergangszeit hat man es in einem Pensionszimmer nicht gemütlich! Ueberdies fühle ich mich gar nicht wohl; in mir steckt eine tüchtige Erkältung!“

Warum die vielen Worte? mußte Maurus denken, während er sie in das Zimmer führte. Sie legte ihre beiden Hände auf seine Schultern und sah ihm tief in die Augen.

„Meine Sehnsucht war so groß, Liebster, und dennoch hast du meinen Ruf nicht gehört?“ klagte sie.

Doch ihre Nähe ließ ihn kalt. Er trat zurück, daß ihre Hände von seinen Schultern fielen, und reichte ihr die Schachtel mit den schweren, parfümierten Zigaretten, die sie mit Vorliebe rauchte.

„Sonst kannst du ja nicht leben, Hortense.“

Er zwang sich zu einem leichten Lächeln.

Sie erblaßte, da sie das Unausgesprochene dieser Minute verstanden. Er hatte sie nicht geküßt.

„Ich danke dir, du hast recht; denn wenn man einmal zum Leben verdammt ist —“

„Ist das Leben dir denn zur Strafe geworden? Ich hatte gemeint, du seiest gern in diesem Jammertal.“

„Bisher ja! Aber seit ich das Gefühl habe, daß du mich nicht mehr liebst —“

Er machte eine ungeduldige Bewegung.

„Immer dasselbe, Hortense! Bist du nur darum gekommen, mir das zu sagen?“

„Nein darum nicht! Weil ich Sehnsucht hatte.“

Mit einem langen Blicke sah er sie an, der ihr ganz deutlich sagte: ich glaube dir nicht! Ob sie diesen Blick verstand? Sie wurde ein wenig rot; eine nervöse, gequälte Unruhe fiel ihm an ihr auf; hatte sie wieder Schulden? Ihm drängte sich da das Verlangen auf, völlige Klarheit zwischen sich und Hortense zu schaffen; dieser Zustand des Hin- und Herziehens widersprach seiner ehrlichen, geraden Natur und wurde auf die Dauer unerträglich. Auch Rücksichtnahme konnte in Feigheit ausarten! Schließlich hatte er seine Nervenkräfte nötiger als sie in ständigen Reibungen mit Hortense abzunutzen.

Da klopfte es an der Tür; Dora brachte den Tee herein. Sie bediente Hortense und reichte ihr feines, kleines Gebäck, das sie immer vorrätig hatte. Und wieder fiel Hortense mit Unbehagen auf, wie jung und hübsch das Buckelchen ohne Brille trotz des grauen Haares war, das sogar eine pikante Umrahmung zu dem zarten Gesicht bildete

Da bemerkte sie einen ganz eigenen Blick, mit dem Maurus Dora nachsah. Ob sie mehr in diesem Blick las, als wirklich darin gelegen? Ob Unruhe, schlechtes Gewissen sie mehr sehen ließen, als tatsächlich bestand? Mit einem Male regte sich Eifersucht oder mehr beleidigte Eitelkeit, gepaart mit einem Zorn auf Dora; denn es mußte doch etwas Tatsächliches sein, das den früher so feurigen Liebhaber hatte so gleichgültig werden lassen! Und ihrem Gedankengange lag am nächsten — eine andere! Aber daß diese andere seine von der Natur nur karg bedachte Haushälterin sein könne, das war grotesk, rasend komisch! Dennoch: einem Manne war alles zuzutrauen, selbst die blödeste Geschmacksverirrung, nach ihr die Wirtschafterin in einer schwachen Stunde zu küssen! Und das Buckelchen kochte ja wirklich ausgezeichnet. Höhnisch zuckte es um ihren Mund.

„Wie schön wäre es doch gewesen, Maurus, wenn du einmal den Abendtee bei mir getrunken hättest!“

„Du weißt, meine Arbeit —“

„Abends arbeitet man nicht mehr, da ruht man sich aus.“

„Geistige Arbeiter können das nicht. Der Abend ist für uns die beste, ersprießlichste Arbeitszeit!“

„Besonders mit so interessanter Hilfe, wie du sie jetzt an Buckelchen zu haben scheinst!“ konnte sie sich nicht enthalten, spöttisch zu bemerken.

„Interessant weniger, wohl aber sehr wertvoll!“ versetzte er gelassen. „Ich muß tatsächlich Fräulein Doras umfassende, gediegene Bildung bewundern.“

„Willst du damit sagen, daß deine Haushälterin mir an Bildung überlegen ist?“ fragte sie rasch.

„Ich staune, was alles du aus meinen Worten heraushörst, Hortense! Deine Empfindlichkeit grenzt beinahe schon an Nervosität.“

„Nervös kam man allerdings werden durch alle Aufregungen.“

„Ich bereite dir wahrhaftig keine, Hortense! Woher sollen dir solche kommen? Du hast zu wenig zu tun.“

Wenn er wüßte, welche Gespenster der Vergangenheit sie quälten und bedrückten! Gereizt entgegnete sie:

„Zu wenig zu tun! Wie meinst du das? Soll ich mich an den Küchenherd stellen oder als Scheuerfrau gehen?“

Er stieß einen leisen, ungeduldigen Seufzer aus. Immer diese Unvernunft!

„Wer verlangt das von dir? Aber offen gesagt, Hortense! Wenn du deine Tage mit irgendeiner nutzbringenden Tätigkeit ausfüllen würdest, wie so viele andere Damen jetzt auch, dann hättest du gar nicht Zeit, über alles Mögliche und Unmögliche nachzudenken.“

„Du hast mir sonst immer zum Vorwurf gemacht, ich dächte zu wenig.“

Maurus wurde wirklich ungeduldig und gab sich keine Mühe mehr, dies zu verbergen.

„Hortense, sei doch nicht wie ein kleines Kind! Man kann ja mit dir kein vernünftiges Wort sprechen.“

„Vernünftiges Wort! Ach, Maurus, wenn man den ganzen Tag vernünftig ist, so möchte man doch abends ein bißchen unvernünftig sein.“

Lächelnd und verheißungsvoll sah sie ihn an, seine Unduld übersehend, und zärtlich streichelnd glitt ihre weiße, parfümierte Hand über die seine.

„Es ist jetzt keine Zeit dazu, unvernünftig zu sein, Hortense! Das Leben ist zu ernst und verantwortungsvoll geworden; blicke nur um dich.“

„Ach, man soll dann erst recht nicht Grillen fangen.“

„Nein, Hortense, das nicht! Aber man soll sich auch nicht leichtsinnig und gedankenlos den Anforderungen des Tages verschließen.“

„Und du willst sagen, daß ich das tue?“

„Ja, Hortense, leider.“ Ruhig hielt er ihrem trotzigen, herausfordernden Blicke stand. „Du kennst meine Ansichten seit langem.“

„Zu denen du mich aber nicht bekehren kannst.“

„Weil ich dies weiß, habe ich es aufgegeben.“

„Wohl, weil du ein dankbares Objekt dazu hattest,“ und auf einen fragenden, verwunderten Blick: „Nun, deine Perle von Haushälterin, das Buckelchen.“

Er errötete vor Unwillen. Wie war Hortense doch roh und herzlos, indem sie sich über die scheinbar mißgestaltete Dora in solcher Weise lustig machte! Immer hatte es ihn schon in seinem Feingefühl unangenehm berührt.

„Ich bitte dich, Hortense, deine in dieser Beziehung äußerst geschmacklosen Scherze zu unterlassen,“ sagte er scharf; „was hat dir Fräulein Dora getan, daß du sie immer in einer solchen Weise angreifst? Sie tut getreulich ihre Pflicht und verdient solchen Hohn nicht.“

„Oh, Buckelchen tut sogar mehr als ihre Pflicht! Du hast sie eigentlich nur als Wirtschafterin engagiert, dabei ist sie dir noch Schreibmaschine und Gesellschafterin geworden, eine äußerst vielseitige Person also! Ohne Brille ist sie wirklich ein ganz hübsches Mädchen, ein ganz passabler und bequemer Zeitvertreib, wenn man gerade nichts besseres hat.“

Das frivole Lächeln, mit dem sie ihre Worte begleitet, ließen ihm keinen Zweifel an deren Deutung zu. Zorn färbte sein Gesicht dunkelrot. Er sprang auf und ging einige Male erregt im Zimmer auf und ab. Hortenses niedrige Gesinnung flößte ihm geradezu Ekel ein. Er griff nach seinem Halse, als würge ihn da etwas. Dann blieb er dicht vor ihr stehen.

„Du solltest dich schämen, Hortense, ein anständiges Mädchen, das sich ehrlich sein Brot verdient und fleißig ist, so zu beleidigen, ganz abgesehen davon, welche Beleidigung du mir mit deinen Worten zufügst. Ich sehe zu meinem Bedauern, wie wenig wir noch übereinstimmen, so wenig, daß —.“ Er machte eine kleine Pause.

Erwartungsvoll, was er sagen wollte, sah sie ihn an.

„— so wenig, daß —?“ wiederholte sie langsam seine letzten Worte: „warum sprichst du nicht zu Ende?“

Er gab sich innerlich einen Ruck. Ihre lauernd auf ihn gerichteten Augen, in denen es so blöde und heimtückisch funkelte, erleichterten ihm, zu sagen, was ihn schon lange quälte:

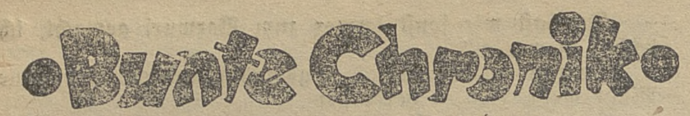
„— daß ein weiteres Zusammengehen zwischen dir und mir, Hortense, nur ein unnützes Quälen für uns beide bedeutet! Ich halte es darum für eine große Erleichterung, uns offen und ehrlich einzugestehen, was wir längst gefühlt, und demgemäß auch danach zu handeln!“

(Fortsetzung folgt.)

———::———

Sei fröhlich!

Sei fröhlich, mein Kind!
Die Jugend verrinnt,
Ach, leider nur allzu geschwind.
Die spätere Zeit
Hält Kummer bereit
Und Sorgen und Trübsal und Leid.



Amy Johnsons Heimkehr

London. Miß Amy Johnson, die Australienfliegerin, ist im Flugzeug in Croydon eingetroffen. Die Menschenmenge, die sich zur Begrüßung der Australienfliegerin angesammelt hatte, wird auf zweihunderttausend geschätzt, während eine Million Personen auf der fünfzehn Kilometer langen Straße nach London Spalier standen. Unter den Anwesenden befanden sich der Luftfahrtminister Thomson und der Arbeitsminister Miß Bonfield. Ueberall wo Miß Johnson sich zeigte, brach das Publikum in nicht endenwollende Beifallsstürme aus.

Rettung eines Dampfers durch einen Fisch

London. Ein Walfischfänger, der vor kurzem nach Southampton zurückkehrte, berichtet über eine eigentümliche Rettung aus Seenot, die er an der Küste von Grönland erfuhr. Einer der gefangenen Walfische, ein Tier von 92 Fuß Länge, schlug im letzten Kampf ein Loch in die Schiffswand. Die Pumpen konnten das eindringende Wasser trotz angestrengtester Arbeit nicht vollkommen entfernen. Nach einiger Zeit ließ jedoch der Einstrom von Wasser merklich nach und es wurde festgestellt, daß ein großer Fisch sich in dem Leck verfangen hatte. Es gelang mit dieser eigentümlichen Sicherung in höchster Eile bis in die Nähe des Hafens zu kommen. Zuletzt riß sich der Fisch los und das Schiff erreichte den Hafen nur noch mit knapper Not.

Der bestgehaßte Mann in Paris

Paris. Der neue soeben in Amerika erschienene Roman Upton Sinclairs, „Mountain City", hat die Pariser Presse in schäumende Wut versetzt. Die Liste der Injurien, mit denen Upton Sinclair täglich jetzt in Paris bedacht wird, ist endlos. Mountain City, das ist nämlich Paris, die Lichtstadt. Sinclair schildert in seiner bekannt sozialkritischen Art die Ausplünderung der Fremden und nicht zuletzt der Amerikaner, für die der Pariser eine besondere Miene, eine besondere geistige Haltung und eine besondere Sprache zur Schau stellt, und vor allem einen besonderen Preis.

Neun Kinder durch Rattengift erkrankt

Paris. In einer Ortschaft bei Montpellier fand ein Kind das mit anderen Kindern auf der Straße spielte, ein Paket mit mehreren Pfund schwarzem Getreide. Das Kind nahm einige Körner in den Mund und gewann ihnen einen angenehmen Geschmack ab. Sofort machte sich die ganze Schar über das Paket her. Wenige Stunden später stellten sich bei ihnen Magenschmerzen ein, die so zunahmen, daß neun Kinder in ein Krankenhaus gebracht werden mußten. Sie schweben in Lebensgefahr. Die Untersuchung des schwarzen Getreides ergab, daß es mit Rattengift getränkt war.

Ein dienstfreudiger Postmeister

Neuyork. In dem amerikanischen Städchen Notch waltete ein Postmeister seines Amtes, der dieser Tage 90 Jahre alt geworden ist. Die Oberste Postbehörde glaubte dem verdienten Beamten eine besondere Freude zu machen, indem sie ihn mit vollem Gehalt pensionierte und ihm das bisher bewohnte Amtsgebäude weiterhin als Wohnung beließ. Der Postmeister aber war mit dieser Maßnahme keineswegs zufrieden, sondern er erblickte darin ein Mißtrauen gegen seine Amtsführung und noch am selben Tage unterzeichneten sämtliche geschäftlichen sowie sozialen Organisationen der Stadt ein Telegramm nach Washington, worin sie dringend ersuchten, den Postmeister weiter im Amt zu lassen.

Höfliche Banditen bei Douglas Fairbanks

Neuyork. Der bekannte Filmschauspieler Douglas Fairbanks ist das Opfer eines Filmabenteuers geworden. Drei bewaffnete und maskierte Banditen drangen in der Nacht in seine Villa in Santa Monica ein und verlangten von dem Filmschauspieler mit vorgehaltenem Revolver Geld. Als Fairbanks das Licht einschaltete und er von den Banditen erkannt wurde, entschuldigten sich diese höflich und bedauerten, daß sie ihn belästigen mußten, denn sie brauchten unbedingt Geld. Fairbanks gab den Räubern 100 Dollar, worauf sie sich unter erneuten Entschuldigungen zurückzogen.

Der Schwertschlucker, der eine Gräte verschluckte

Neuyork. Man nennt Wyman King den König der Schwertschlucker von Amerika. Was er auf diesem seinem Leib- und Magengebiet — im wirklichen Sinne des Wortes zustande brachte, ist einfach erstaunlich. Auch die breitesten Degen fanden kein Hindernis in seinem immens weiten Schlund. Anders aber war es, als Wyman King so „frivol" war, seiner Liebhaberei nachzugehen und Fisch zu essen. Eine der zierlichen, kleinen und spitzigen Gräten des Fisches, der durch seine breite Kehle in seinen mißhandelten Magen wandern sollte, als Wyman King gar zu hastig aß, spießte sich am Eingang zum Magen fest. Der Mann, von dem man sagte, er könne auch Glas essen, wurde zu einem kleinen kranken Männlein, das genau, wie jeder andere Sterbliche, zum Medizinmann eilen mußte, der ihm den Bauch durchleuchtete, den winzig kleinen Störenfried feststellte und mit einem Instrument, das viel zarter ist als eines der massiven Schwerter, die Wyman King sonst schluckte, entfernte.

Wie zuverlässig berichtet wird, hat sich der große Schwertschlucker bei dieser Operation sehr zaghaft angestellt und man vermeldet überdies, daß der große Ruhm, der ihn umkleidete, im Absterben begriffen sei. Denn, wenn ein Schwertschlucker nicht einmal eine kleine Fischgräte vertragen kann....

„Wasserschreiter" auf dem Rhein

Bingen. Die Reisenden auf den Rheindampfern, die Schiffer, die Fischer und viele Leute am Ufer staunten, als zwei sonnengebräunte Gestalten, von Mainz kommend, über die Wellen des Rheines schritten wie andere Sterbliche auf der Landstraße. Die beiden Wasserläufer liefen bis nach Rüdesheim. Mitten auf dem Strom gingen sie daher, und man sah wenig von den Füßen, die von den Wellen umspielt wurden. Als die „Wasserschreiter" aber näher kamen, sah man große, rote „Entenfüße" aus Gummi. Mit diesen watschelten die beiden ganz vergnügt über den Rhein. Zur Beschleunigung der Fahrt schwang jeder ein Ruder. Professor Mitter mit seinem Begleiter F. Hirsch aus Wien hatten von Mainz bis Rüdesheim die Erstbefahrung des Rheines mit Wasserski zurückgelegt. In Rüdesheim stiegen die beiden Wasserläufer an Land, verstauten ihre „Entenfüße" im Rucksack und gingen dann zum Nationaldenkmal auf dem Niederwald, wo sie einen Kranz mit Schleife zu den Füßen der Germania niederlegten. Die Schleifen trugen die Aufschrift: „Erstbefahrung des Rheines mit Wasserski. Die österreichischen Wasserskiläufer dem freien Rhein. Professor Mitter, Fr. Hirsch, Wien." Auf ihrer Wasserwanderfahrt wurden die beiden Wasserläufer mit großem Beifall von der Bevölkerung empfangen. In größeren Städten — wie auch in Darmstadt vor Beginn der Weltmeisterschaften der Hochschüler — führten sie die metholische Entwicklung des Wasserskilaufens vor. Die beiden Wasserläufer haben vor, in diesem Sommer den Rhein hinunter, durch die reißenden Wasser des „Binger Loches", bis nach Köln zu laufen.

Hotelbrand im Haag

Dem Haag. In dem weltbekannten „Hotel des Indes" im Haag brach nachts ein Brand aus, der einen sehr gefährlichen Umfang angenommen hätte, wenn es nicht durch das außergewöhnlich prompte und energische Eingreifen der Feuerwehr gelungen wäre, das Feuer auf das oberste Stockwerk zu beschränken. Der durch das Feuer und durch die Löscharbeiten angerichtete Schaden ist sehr bedeutend. Ein Teil der neu eingerichteten Zimmergruppen wurde schwer beschädigt.

Ein ehrenvolles Hundebegräbnis

Chicago. In Chicago ist dieser Tage Felix, der berühmte Hund einer Chicagoer Feuerwehr-Brigade, an Altersschwäche gestorben und feierlichst begraben worden. Im Verlaufe seiner Dienstzeit hatte Felix vier Personen vom Flammentode gerettet und war auch im Besitze mehrerer Ehren-Medaillen. Der Leichnam des tapferen Hundes war in einen mit Blumen geschmückten Holzsarg gelegt worden, der von sechs Schulkindern getragen wurde. In acht Automobilen folgte eine Ehrenkompagnie der Chicagoer Feuerwehr. Felix wird auch einen Grabstein erhalten, der ständig mit Blumen geschmückt sein wird, und für den unter der Feuerwehr durch freiwillige Spenden 400 Dollar gesammelt wurden.